

### Die Juden in Ungarn in der Zwischenkriegszeit (1919–1939)\*

In der Berichtszeit kannte das ungarische Recht nur Glaubensjuden, offiziell wurden nur die Landesbewohner israelitischer Religion als Juden angesehen, nur sie wurden in der amtlichen Statistik als Juden erfasst; aber die Gesellschaft Ungarns war anderer Ansicht. Für die Gesellschaft galten nicht nur die Mitglieder der israelitischen Kultusgemeinden als Juden, sondern auch die nicht wenigen israelitisch geborenen Getauften, meistens auch deren christlich geborene Nachkommen und ebenso die konfessionslosen ehemaligen Israeliten. Im folgenden halte ich mich an diese tatsächliche Einstellung der Gesellschaft, auch wenn statistische Angaben nur über Glaubensjuden zur Verfügung stehen. Der Versuch einer schärfer abgrenzenden Begriffsbestimmung würde in die Irre führen. Die Zahl der Zweifels- und Grenzfälle ist vergleichsweise so gering, daß wir mit der bewußt ungenau gehaltenen Definition gut auskommen werden.

Den Ausdruck *nationale Minderheit* können wir nicht anwenden. Rechnerisch trifft es natürlich zu, daß die Juden eine Minorität gewesen sind. Wer aber hier von einer nationalen Minderheit sprechen wollte, käme in Bedrängnis. In der fraglichen Zeit wurde im HORTHY-Staat sowohl von jüdischer als auch von amtlicher madjarischer Seite geradezu leidenschaftlich bestritten, daß die Juden als Nationalität, als Volksgruppe anzusehen wären. Freilich war die Haltung der amtlichen Stellen zwiespältig. Zeitweise wurden die Juden auch vom Regime selber als unerwünschtes fremdvölkisches Element behandelt; auf die Ursachen dieser Zweigleisigkeit werde ich noch zurückkommen. Vorerst sei nur festgehalten, daß im Ungarn der Zwischenkriegszeit die meisten Juden madjarische Patrioten waren, und daß das Regime mit ihrem patriotischen Bekenntnis durchaus einverstanden war. Daran änderten auch die Ereignisse von 1933 zunächst nichts. Die Machtergreifung der Nationalsozialisten im Deutschen Reich hatte anfangs keine spürbaren Auswirkungen auf die Lage der Juden im Königreich Ungarn. Erst das Jahr 1937 kündigte eine Wende an; sie trat 1938 nach dem Anschluß Österreichs ein.

Noch etwas sei vorweg angemerkt. Aus den folgenden Ausführungen wird man den Schluß ziehen können, daß Judenfeindschaft wechselnden Ausmaßes ein beständiges Merkmal der ungarischen Zwischenkriegszeit gewesen ist. Es sollte aber nicht übersehen werden, daß lange Jahre dieser Epoche Zeiten erträglichen Zusammenlebens von Juden und Nichtjuden waren – und es sollte, auch wenn wir damit über das Schlußjahr des Berichtszeitraumes hinausgreifen, nicht unerwähnt bleiben, daß nach 1934 in allen näheren wie fernerer Nachbarstaaten Ungarns nationalsozialistisch ausgerichtete Diktaturen entstanden waren, in Ungarn aber bis zum 19. März 1944, dem Tag, an dem Hitler das Königreich besetzen ließ, ein nicht etwa „halbfaschistisches“, sondern weit eher „halbliberales“ Mehrparteiensystem bestand, mit einer bürgerlichen und sozialdemokratischen Opposition im Parlament, einer sozialdemokratischen Partei, sozialdemokratischen Gewerkschaften, einer Presse, die über einen nicht unerheblichen Freiheitsraum verfügte, und mit einem ansehnlichen Rest von Rechtsstaatlichkeit. Das

---

\* Vortrag, gehalten am 29. Oktober 1973 auf der Forschungskonferenz des Münchener Ungarischen Institutes über „Ungarn zwischen den beiden Weltkriegen“.

janusköpfige Budapester Regime ließ zwar nach 1942 die Mehrzahl der jüdischen Männer wehrfähigen Alters an die Kriegsfrenten verbringen, wo sie in sogenannten Arbeiterkompanien, in Wahrheit fliegenden Konzentrationslagern, Zwangsarbeit verrichteten, es gewährte aber, bis zum Einmarsch der Wehrmacht, den im Hinterland belassenen jüdischen Kindern, Frauen und älteren Männern einen Grad an gesicherter Lebensmöglichkeit, der in den Nachbarländern schon lange unvorstellbar geworden war.

\*

Zwischen 1787 und 1910, dem josephinischen Zensus und der letzten Volkszählung im Stephansreich, stieg die Zahl der jüdischen Bewohner des Landes von 80 894 auf 932 458, von etwas über 1,1 Prozent auf rund 4,5 Prozent der gesamten Bevölkerung; war schon dieses Wachstum ansehnlich, so ist die Zunahme der jüdischen Einwohnerschaft in der Hauptstadt spektakulär gewesen, ihre Zahl wuchs von nur 120 im Jahr 1787 in Ofen und Pest auf 203 687 in der nunmehr Budapest genannten Metropole im Jahr 1910, auf 23 Prozent der hauptstädtischen Bevölkerung. Mit dem Vertrag von Trianon kam etwa die Hälfte der Judenschaft des Stephansreiches an die Tschechoslowakei, an Rumänien und an Jugoslawien, Rumpfungarn zählte 1920 nur noch 473 310 jüdische Einwohner, aber ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung des klein gewordenen Königreiches stieg zugleich auf etwa 6 Prozent an.

Politisch spielten die Juden danach keine größere Rolle, als es einer sechsprozentigen Minderheit zustand, im öffentlichen Dienst waren sie kaum vertreten, hingegen war ihre Mitwirkung im wirtschaftlichen und im kulturellen Bereich immer noch ähnlich umfangreich wie vor 1918. Schon im Stephansreich hatten die Antisemiten von einer Judenherrschaft gesprochen und nach Abhilfe gerufen, wobei sie sich insbesondere auf die Berufsstatistik bezogen. 1920 erklang der Ruf vielfach verstärkt.

In der Tat belief sich der Anteil der Juden 1920 unter den Selbständigen im Handel auf 53 %, unter den Selbständigen im Bank- und Versicherungswesen sogar auf 81 %, und in der Hauptstadt Budapest waren israelitischen Bekenntnisses: 28 % der Theaterleute, 36 % der Apotheker, 40 % der Angehörigen der freien technischen Berufe (Diplom-Ingenieure, Diplom-Architekten usw.), 48 % der Ärzte und 57 % der Rechtsanwälte. Hätte man die Getauften mit berücksichtigt, wären diese Hundertsätze noch höher ausgefallen.

Vor 1918, im alten Stephansreich, sind die Antisemiten, die für eine Brechung der angeblichen Judenherrschaft eintraten, eine vergleichsweise kleine Minderheit gewesen, wengleich ein Unbehagen gegenüber den Juden auch vor 1918 weit verbreitet war; ein — quellenmäßig ungesicherter, meist dem bedeutenden Erzähler und Publizisten KOLOMAN [KÁLMÁN] MIKSZÁTH zugeschriebener — Ausspruch, wonach der ein Antisemit sei, wer die Juden über Gebühr hasse, kennzeichnete recht genau die wirkliche Stimmungslage. Der durchschnittliche Ungar artikulierte sich oft mit Aussagen, die so eingeleitet wurden: „Ich bin kein Antisemit, aber . . .“ Damit begann gewöhnlich die Kritik an einer Tat oder einer Haltung, die, wäre ihr Urheber oder Träger Nichtjude gewesen, vielleicht überhaupt nicht beanstandet oder nicht mit der Volks- und sonstigen Gruppenzugehörigkeit des Gerügten in Zusammenhang gebracht worden wäre; aber einer solchen Anprangerung folgte kein die Gesamtheit der Juden treffendes Verdammungsurteil. Verallgemeinerungen waren Sache der „Über-Gebühr-Hasser“, die dann mit bösartigen, wahnhaften Anschuldigungen argumentierten, etwa damit, daß die

Juden ihre Stellung in Wirtschaft und Kultur betrügerischen Machenschaften zu verdanken hätten, oder daß sie als Glieder eines verschworenen Geheimbundes zielstrebig auf die Unterdrückung und Ausplünderung der Madjaren hinarbeiteten. Die überwiegende Mehrheit der Nichtjuden im Stephansreich und erst recht die verantwortlichen Männer in Staat und Gesellschaft wiesen dergleichen angewidert von sich.

Nach 1919 änderte sich die Lage. Bei Anbruch der Ära des Reichsverwesers HORTHY wurde das Vokabular der Antisemiten von vielen Sprechern der Staatsführung übernommen. Zu dem alten Topos vom betrügerischen Juden, der die Madjaren unterjochen wolle, gesellte sich ein wirkungsvolles neues Argument: Die Kommunisten, die Träger der 133 Tage währenden Räterepublik von 1919, seien Juden gewesen. Das traf insofern zu, als die Mehrheit der Häupter der Ungarischen Räterepublik jüdischer Herkunft war; sogar die Symbolfigur des ungarischen Räteregimes, BÉLA KUN, war Jude. Aber die überwiegende Mehrheit der ungarländischen Judenschaft gehörte der Bourgeoisie an, lehnte den Kommunismus nicht anders ab als die Aristokratie und der Großteil der Bauernschaft und wurde von den Kommunisten ebenso behandelt wie die übrigen Klassenfeinde; dies wurde jedoch von HORTHYS neuer Staatsführung nicht nur Kenntnis genommen. Die ersten Jahre der HORTHY-Zeit standen im Hinblick auf die Judenfrage im Zeichen der — falschen — Gleichung „jeder Kommunist war jüdisch, jeder Jude ist kommunistenverdächtig“.

Am Anfang der HORTHY-Zeit verkündeten Zeitungen, die der Regierung nahestanden, und viele Politiker des Regierungslagers, die Juden seien nicht als Madjaren anzusehen, sie seien ein fremdes Element, was ihr Bolschewikentum klar erwiesen habe; daher müsse der Einfluß, die Macht der Juden beschnitten werden. Dergleichen gab es vor 1919 nicht, ein solcher Antisemitismus beschränkte sich früher auf Gruppen nicht ernstgenommener Sektierer. 1919—1920 stellten sich die Herrschenden im Staate auf diesen Standpunkt.

Die antisemitischen Außenseiter von ehemals verbündeten sich nunmehr mit Teilen der nichtjüdischen Bürgerschaft, die sich durch die Juden benachteiligt fühlten, und in öffentlich tätigen wie auch in geheimen Gesellschaften versuchten sie, mit dem Problem auf ihre Art fertig zu werden. Von HORTHY geduldete und geschützte Offizierstrüpps zogen 1919 und noch 1920 durch die Provinz, plünderten reiche Juden aus und mordeten wirkliche und vermeintliche Kommunisten, unter ihnen arme wie reiche Juden. Diese Verbrechen blieben ebenso ungesühnt wie die, welche nach dem Einmarsch der Nationalen Armee in Budapest am 14. November 1919 in der Hauptstadt begangen wurden. Diesem „weißen Terror“ fielen — ich erwähnte es schon — keineswegs nur Juden zum Opfer, aber sie waren der bevorzugte Gegenstand des Angriffs, und zwar, wie ebenfalls schon gesagt, ohne Ansehung ihrer Klassenzugehörigkeit.

Die Regierung distanzierte sich stets von den Taten der, wie es hieß, „unverantwortlichen Elemente“, die amtlichen Stellen waren bemüht, an den rechtsstaatlichen Formen festzuhalten, und der weiße Terror war nach verhältnismäßig kurzer Zeit überwunden. Die Ausschreitungen der Anfänge gehörten nicht zum Wesen des Regimes des Reichsverwesers HORTHY, das ja keineswegs „faschistisch“ war und seine eingangs bereits angedeuteten eigenartigen „halbliberalen“ Züge bis zur Besetzung Ungarns durch die Wehrmacht bewahrte.

Die „Konsolidierung“ wurde unter der Ministerpräsidentenschaft des Grafen STEPHAN BETHLEN (1921—1931) vollendet; BETHLEN war maßgeblich an der Gestaltung des HORTHY-Staates beteiligt, und zwar schon vor der Übernahme der Regierung und auch noch nach seinem Rücktritt. Aber auch unter BETHLEN geriet das antisemitische Pro-

gramm der neuen Machthaber von 1919 bis 1920 nicht in Vergessenheit. So sollten z. B. staatlich geförderte christliche Genossenschaftsläden dem jüdischen Krämer auf dem Dorf den Garaus machen, jedes staatliche Monopol in jüdischer Hand (Tabakverschleiß, Kinos, Schankwirtschaften) wurde grundsätzlich, auch wenn es Ausnahmen gab, konfisziert, ein großer Teil der jüdischen Grundbesitzer wurde enteignet, und — dies war die am tiefsten einschneidende Maßnahme — die Zahl der zum Hochschulstudium zugelassenen Juden wurde im Wege eines Numerus clausus eingeschränkt. Im ganzen blieb zwar die privatrechtliche Stellung des jüdischen Staatsbürgers unangetastet, doch der jüdische Nachwuchs in den akademischen Berufen sollte verschwinden.

Im Wortlaut der der Zurückdrängung der Juden dienenden Gesetze und Verordnungen ist (von einer Ausnahme, einer „Fehlhandlung“ im August 1920, abgesehen) bis 1938 von Israeliten oder Juden nie die Rede gewesen. Aber die Vorschriften waren so gefaßt, daß sie von einem verständnisvoll mitspielenden Behördenapparat gegen die angewendet werden konnten, die gemeint waren. Und die Behörden spielten augenzwinkernd mit, die Vorschriften wurden der unausgesprochenen Bestimmung gemäß angewendet. Das Gesetz über die Zulassung zum Studium sprach zuerst von *Nationalitäten und Rassen*, deren Anteil an der gesamten Volkszahl des Landes berücksichtigt werden sollte, und später, nach einer Novellierung, von der Berücksichtigung der elterlichen Berufe; aber das Gesetz hinderte keinen einzigen Nichtjuden, welcher Nationalität er und welcher Berufsgruppe sein Vater angehört haben mag, an der Immatrikulation. Der antijüdische Effekt war gewaltig. 1917/18 waren 34 Prozent der Studierenden an den ungarischen Universitäten und Hochschulen Juden gewesen; 1935/36 waren es bloß noch etwas über 8 Prozent<sup>1</sup>.

\*

---

<sup>1</sup> Der Entwurf des neuen Studiengesetzes wurde erst Ende Juli 1920 in der Nationalversammlung eingebracht, und um sicherzustellen, daß der Zustrom jüdischer Hörer schon zu Beginn des Studienjahres 1920/21 eingedämmt werde, erließ der Unterrichtsminister am 6. August ein zweckdienliches Dekret. Darin wurden die Universitätsbehörden angewiesen, im Vorgriff auf das künftige Gesetz die Jugend „der einzelnen Rassen und Nationalitäten“ Ungarns gemäß den Verhältniszahlen der Volkstumsstatistik zur Immatrikulation zuzulassen. Dabei sollten — die Verordnung sprach es offen aus — „die Israeliten als eigene Nationalität“ angesehen werden; da geschah es, bis 1938, das einzige Mal, daß Kodifikatoren einer ungarischen Rechtsvorschrift der Ausdruck „jüdischer Nation“ aus der Feder floß. (Inwiefern dies vom Standpunkt des Regimes eine „Fehlhandlung“, ein peinlicher „Versprecher“ ist, werden wir später sehen.) Als Ende September das Gesetz verabschiedet wurde, war aber im Text von Israeliten oder Juden nicht die Rede, obwohl der Numerus clausus ausschließlich gegen sie angewendet wurde.

Trotzdem war dieses Gesetz XXV des Jahres 1920 ein juristisches Ärgernis, nicht wegen der jüdenfeindlichen Praxis, die sich damit als Ausrede behalf, sondern aus gewichtigen formalen Gründen: Das geltende Recht des Königreichs Ungarn kannte den Begriff *Rasse* überhaupt nicht und erkannte die Existenz von *Nationalitäten* nur an, sofern es sich um nichtmadjarische *Sprachgemeinschaften* handelte. (Auch bei den ungarischen Volkszählungen bis 1930 wurden nur die Muttersprachen verzeichnet, die Volkszugehörigkeit wurde nicht erfaßt. Erst bei der Volkszählung von 1941, der letzten des Königreichs, wurde nicht bloß nach der Muttersprache, sondern auch nach der Nationalität gefragt.) 1928 hielt es die Budapester Regierung für angebracht, das Ärgernis zu beseitigen; das Gesetz über den Numerus clausus wurde neu gefaßt, es verschwand jeder Hinweis auf Ethnisches, und statt dessen wurde allen Ernstes angeordnet, bei der Aufnahme der Studienanfänger so zu verfahren, daß die Kinder

In der Verwaltung und im Offizierskorps hatte es auch im Stephansreich nur wenig Juden gegeben, in der Verwaltung allerdings um einige mehr als beim Militär, obschon sich auch in der Armee so bedeutende Ausnahmen gefunden hatten wie Baron SAMUEL HAZAY, ungarischer Übersetzer von CLAUSEWITZ, der, freilich erst nach der Taufe, zum Generalobersten und ungarischen Minister für Landesverteidigung aufsteigen konnte. Nach 1919 dienten vom Stephansreich „geerbte“ jüdische Staatsbeamte weiter, aber die Zahl der neu ernannten Juden war praktisch gleich Null. Die Armee blieb nahezu frei von Juden. MARTIN ZÖLD von Sióagárd war ein einsamer Sonderfall; der hochdekorierte Regimentskommandeur des Ersten Weltkrieges 1919 trat in Szegedin in die Nationale Armee HORTHYS ein und wurde später, obwohl Glaubensjude geblieben, von HORTHY zum Honvédgeneral ernannt. In der Regel wurden aber die wenigen Juden im öffentlichen Dienst schleppend oder überhaupt nicht befördert. Auch unter den Universitätslehrern gab es kaum noch Juden. Die jüdischen Universitätsprofessoren wurden unter der Räterepublik auch bei offener Gegnerschaft zur marxistischen Lehre geschont, eine Reihe bis dahin außerhalb der Universitäten wirkender Gelehrter ist damals zu Hochschuldozenten ernannt worden. In der Anfangszeit des HORTHY-Staates wurden sie als Kollaborateure der Kommunisten teils, wie der große Historiker HEINRICH MARCZALI, mit Schimpf und Schande, teils auch sang- und klanglos entlassen. Was das Regime HORTHYS auf diese Weise der Forschung und Lehre antat, hatte ähnliche Wirkungen wie die rassische „Säuberung“ der deutschen Wissenschaft im Dritten Reich. Hervorragende ungarisch-jüdische Naturwissenschaftler wanderten nach 1919 aus Ungarn aus; viele gelangten, zum Teil auf dem Umweg über das Deutsche Reich, nach Amerika und trugen schließlich zur Begründung der wissenschaftlichen Vormachtstellung der Vereinigten Staaten bei, unter ihnen Männer wie THEODORE VON KÁRMÁN, JOHN VON NEUMANN, LEO SZILÁRD, EDWARD TELLER, EUGENE WIGNER<sup>2</sup>.

Wenn heute so viele ungarische Nichtjuden den jüdenfeindlichen Grundzug der Epoche, den Antisemitismus als wesentliches Element der Entwicklung in der HORTHY-Zeit nicht wahrhaben wollen, wenn so viele ältere Juden ohne Groll auf die Jahre zumindest unter der Ministerpräsidentenschaft BETHLENS und seines Nachfolgers, des Grafen JULIUS KÁROLYI, zurückblicken, so lag dies einerseits an der trotz Positionsverlusten immer noch starken Stellung der ungarischen Judenschaft in der Privatwirtschaft und in den freien Berufen, andererseits daran, daß sich der Staat nach Verebben der ersten Stürme nicht mehr offen zum Antisemitismus bekennen wollte, und die Judenfeindschaft durch Inkonsequenz gemildert war. Einige jüdische Gelehrte (z. B. der Assyrologe und Ägyptologe EDUARD MAHLER, die Mathematiker LEOPOLD FEJÉR und DÉNES KÖNIG, der Ophthalmologe EMIL GRÓSZ) behielten ihre Lehrstühle. Während aber Professor GRÓSZ bis zu seiner erst 1936 erfolgten Emeritierung in Amt und Würden bleiben durfte, konnte der getaufte Chirurg LUDWIG ÁDÁM trotz der persönlichen Gönnerschaft HORTHYS nur unter Schwierigkeiten über die schon vor 1918 erklommene Stufe der Privatdozentur vorrücken. Daß er kein Ordinarius werden durfte, verstand sich sozu-

---

der Angehörigen der verschiedenen *Berufe* in dem prozentualen Verhältnis zugelassen würden, wie die Berufe in der Statistik vertreten seien. In der Praxis diente auch diese legislatorische Farce, wie schon das Gesetz von 1920, lediglich als Vorwand zur Abweisung jüdischer Studienbewerber.

<sup>2</sup> Einschlägiges Material bringt: O. McCAGG, JR., WILLIAM Jewish Nobles and Geniuses in Modern Hungary. Boulder—New York 1972, passim. Vgl. dazu meine Besprechungen dieser Arbeit in Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 1974.

sagen von selbst, doch auch als er 1927 nur zum Extraordinarius und Klinikchef ernannt wurde, kam es zu jüdenfeindlichen Krawallen der organisierten Studentenschaft. Die gewalttätigen Demonstrationen dauerten ein ganzes Semester an.

\*

Besonders augenfällig war die ihren prozentualen Anteil an der Volkszahl vielfach übertreffende Massierung der Juden im nichtamtlichen, außeruniversitären Geistesleben, in der Presse, in der Literatur und beim Theater. Der dem Regime eigene Antisemitismus wirkte sich auf diesen Gebieten nur am Rande aus. So förderte zwar die Obrigkeit einen von Juden freien, teils als christlich-national, teils als rein madjarisch firmierenden Kulturbetrieb, aber dies geschah abseits des großen, von der breiten Öffentlichkeit beachteten Stromes geistiger Produktivität. Die allermeisten nichtjüdischen Kulturschaffenden, unter ihnen die besten und bedeutendsten, verhielten sich jenem Betrieb gegenüber ablehnend und standen zu ihren jüdischen Kollegen in Beziehungen, die nicht andersgeartet waren als die, die sie untereinander hatten; die Beziehungen mochten im Einzelfall von Feindschaft, von Haß bestimmt sein, aber das lag an den Personen und nicht an der jüdischen Abstammung des einen oder anderen. Die meisten Juden waren stolz auf ihren Beitrag zum ungarischen Geisteschatz, auch wenn gewisse madjarische Kreise auf diesen Beitrag gern verzichtet hätten, weil sie meinten, er bewirke eine Überfremdung der nationalen Kultur.

Dazu ist zu sagen, daß die vielen jüdischen Schriftsteller nicht „zufällig madjarisch schreibende“ schöpferische Juden gewesen sind. Man mag behaupten, daß an ihren Werken durchaus Jüdisches zu erfühlen sei, aber selbst wenn dies zuträfe, wären diese Werke Bestandteile des madjarischen literarischen Kontinuums. Das Jüdische geht vielleicht in die Obertöne ein; die Grundmelodie ist madjarisch, das Ganze wird zu einem durch Jüdisches bereicherten Ungarischen. Hier liegen die Dinge ganz anders als im Falle der zahlreichen heutigen jüdisch-amerikanischen Romanciers, die nicht nur in der Thematik, sondern im ganzen Schriftsteller der Judenschaft New Yorks sind. Ähnlichem begegnete man in Ungarn nur in seltenen Ausnahmefällen etwa beim Romancier PETER UJVÁRI, beim Lyriker und Essayisten JOSEF PATAI, bei dem in dem seit 1919 rumänischen Lugo (Lugos) wirkenden JÁNOS GISZKALAY, dem Schöpfer großartiger ungarischsprachiger jüdisch-nationaler Lyrik und Belletristik. Bis auf diese Handvoll Autoren war die Kunst der ungarisch-jüdischen Schriftsteller, alles in allem, nicht jüdischer als die des deutschen Balladendichters BÖRRIES FREIHERR VON MÜNCHHAUSEN, der u. a. einen Gedichtzyklus *Juda* verfaßt hatte. Der einzige große „jüdische“ Roman in ungarischer Sprache, *Zsidó vagyok* (*Ich bin Jude* 1933), stammt von einem „Arier“, ISTVÁN GRÓO, der ihn unter dem Pseudonym DEMETER SZEÖ erscheinen ließ.

Einen interessanten Beleg für das Gesagte liefert einer der begabtesten ungarischen Schriftsteller der Epoche, der als Jude geborene FRIEDRICH [FRIGYES] KARINTHY. Er wurde als Humorist berühmt, aber seine humoristischen Arbeiten, seine vielbewundernten literaturgeschichtlichen Stilparodien machen nur einen Teil seines umfangreichen Werkes aus. (Er schrieb auch einige Gedichte; sie gehören zu den wertvollsten lyrischen Schöpfungen der ungarischen Literatur.) In seinen satirischen Schriften entwickelte KARINTHY virtuos den einfallsreichen, hintergründigen, oft listig-bösen, dem der Berliner entfernt verwandten Budapester Witz weiter. Der große Humorist des heutigen Staates Israel, der auch im westlichen deutschen Sprachgebiet bekannte und volkstümliche EPHRAIM KISHON (in Ungarn geboren), steht in der Nachfolge KARINTHYs, der

auf diese Weise über KISHON in Israel wirkt — aber es ist dies nicht etwa eine in den Judenstaat heimgeholte jüdische, sondern eine im zufällig jüdischen Ausland rezipierte Budapester Wirkung. Die Hochblüte der ungarischen Literatur in der Zwischenkriegszeit war gewiß nicht das Werk der jüdischen Autoren, auch wenn ohne deren Schaffen das literarische Leben der ungarischen Nation sicherlich ärmer, weniger vielfältig, weniger farbig gewesen wäre<sup>3</sup>. Die Rolle der ungarischen Juden als Anreger und als Leserschaft war aber zweifellos überragend. Es ist fraglich, ob sich alle die nichtjüdischen schöpferischen Talente hätten voll entfalten können, wenn die jüdischen Verleger ihre Bücher nicht publiziert, wenn das jüdische Publikum diese Bücher nicht gekauft und gelesen hätte.

Das bedeutendste literarische Periodikum auch der Zwischenkriegszeit war eine schon 1908 gegründete Monatsschrift *Nyugat* (*Okzident*); der Redakteur der Zeitschrift war, seit der ersten Nummer bis zu seinem Tod im Oktober 1929, ERNST [ERNŐ] OSVÁT (eigentlich ESAJA KOHN). OSVÁT war ein Genie der Mäeutik, er entdeckte und förderte die meisten literarischen Begabungen der Epoche, unter ihnen auch vier so bedeutende Nichtjuden wie den poeta doctus der Zwischenkriegszeit, MICHAEL [MIHÁLY] BABITS, den wohl größten Romancier dieser Jahre, SIEGMUND [ZSIGMOND] MÓRICZ und die beiden Jungmeister der Ära HORTHYS (und großen Alten der heutigen madjarischen Literatur), den Lyriker und Essayisten GYULA [JULIUS] ILLYÉS und den Romancier und Essayisten LÁSZLÓ [LADISLAUS] NÉMETH.

Ein Entdecker junger Begabungen der ersten Hälfte der Zwischenkriegszeit war auch LUDWIG [LAJOS] MIKES, der Feuilletonchef des Zeitungskonzerns des ANDOR MIKLÓS und Cheflektor des zum Konzern gehörigen Buchverlages. MIKES war Nichtjude, aber die reichen Geldmittel, nicht nur zur Honorierung, sondern auch zur Unterstützung des Nachwuchses, stellte ihm der als Jude geborene MIKLÓS zur Verfügung. So spielte MIKLÓS mittelbar, aber bewußt und zielstrebig, eine Mäzenatenrolle. Unmittelbar mäzenatisch tätig waren zwei jüdische Barone, der konvertierte LUDWIG und der ungetaufte BERTALAN VON HATVANY. Das einschlägige Wirken des älteren der beiden Vettern gehört der Literaturgeschichte der Zeit vor 1919 an: LUDWIG VON HATVANY war der großzügige Förderer des ANDREAS [ENDRE] ADY gewesen, der jüdisch gebliebene BERTALAN VON HATVANY unterstützte den meiner Ansicht nach größten ungarischen Lyriker des 20. Jahrhunderts, ATTILA JÓZSEF.

Am großen Streit der ungarischen Geistigen der Zwischenkriegszeit, am Zweikampf von Populisten und Urbanen (*népiesek* und *városiak*, wörtlich: Volkhafte und Städter), beteiligten sich viele ungarisch-jüdische Schriftsteller. Die Juden hatten ihre Wurzeln „im Dickicht der Städte“ und waren allergisch gegen manches am und im Populismus, das sie als Blut-und-Boden-Romantik, Narodniktum, madjarischen Rassismus empfanden. So fochten sie im Lager der Urbanen; aber immerhin war einer der führenden Populisten, GEORG [GYÖRGY] SÁRKÖZI — übrigens Schwiegersohn des im Ausland bekanntesten und erfolgreichsten ungarischen Schauspieldichters, des (gleichfalls jüdisch geborenen) FRANZ [FERENC] MOLNÁR —, Jude.

<sup>3</sup> Eine Liste von Autoren, die freilich dem des Madjarischen nicht Kundigen wenig sagen dürfte, mag angeführt sein: LÁSZLÓ FENYŐ, MIHÁLY FÖLDI, MILÁN FÜST, ANDOR ENDRE GELLÉRI, ANDRÁS HEVESI, FERENC KÖRMENDI, FERENC MOLNÁR, KÁROLY PAP, MIKLÓS RADNÓTI, BÉLA RÉVÉSZ, ERNŐ SZÉP, ANTAL SZERB, DEZSŐ SZOMORY, ISTVÁN VAS, BÉLA ZSOLT; die Älteren hatten schon vor 1919 zu publizieren begonnen, sie alle prägten das Bild der Literatur der Zwischenkriegszeit mit.

Es gab im öffentlichen Bereich vermutlich nur eine Körperschaft, eine Organisation, die in scharf diskriminierender Weise folgerichtig und ohne Duldung von Ausnahmen *judenrein* gehalten wurde: den sogenannten Helden-Orden. Er wurde 1921 gegründet, um, so wurde erklärt, die tapfersten ehemaligen Kriegsteilnehmer gebührend zu ehren und mit Erbhöfen zu belohnen. Der eigentliche Beweggrund lag aber in der Absicht, einen Adel-Ersatz zu schaffen, nachdem dem Reichsverweser zwar eine Reihe königlicher Vorrechte zugestanden worden waren, nicht aber das Recht der Adelserhebung. Nicht nur liberale Ungarn empfanden das zu diesem Zweck ausgedachte, mittelalterlichen Vorbildern nachempfundene Ritual befremdlich; die zu *Helden* Ausersehenen knieten vor HORTHY nieder, der ihre Schultern mit einem alten Schwert berührte und die Worte sprach: „Namens des Kriegsgotts schlage ich dich zum Helden.“ Der so beschworene Kriegsgott (HADÚR) war eine Schöpfung der ungarischen Romantik; ein Dichter des frühen 19. Jahrhunderts erfand eine altungarische Mythologie mit HADÚR als Gottheit der heidnischen Madjaren. Das Wort *Held*, *vitéz*, wurde dem Namen des so Ausgezeichneten vorangestellt, oft auch als „v.“ abgekürzt. Der Titel wurde auf den erstgeborenen Sohn vererbt. In Budapest sprach man davon, HORTHY habe sich für diese Formel entschieden, weil sie an das deutsche Adels-„von“ erinnere. Es gab jüdische Frontkämpfer, die all ihren Ehrgeiz daran setzten, in den Helden-Orden zu gelangen. Aber selbst wenn sie die an Kriegsauszeichnungen geknüpften Voraussetzungen besser erfüllten als manche der Aufgenommenen, kamen sie nicht ans Ziel. Der Helden-Orden blieb frei von Juden.

\*

Wie stand es nun um das Selbstverständnis der Juden in Ungarn? Die große Mehrheit war von der Überzeugung durchdrungen, die auch für die amtliche Statistik begriffliche Voraussetzung war: Es gebe eine dem Christentum wesensähnliche israelitische Religion, und die Judenschaft sei ebenso ungarisch wie die Katholiken, die Unitarier oder die Baptisten des Landes. Anderer Meinung waren innerhalb der Judenschaft nur zwei kleine Minderheitengruppen, ein Teil der Frommen, der sogenannten Orthodoxen, und die Anhänger des Zionismus. Es würde zu weit führen, wenn ich auf die hiermit verbundenen Probleme eingehen wollte. Der Fragenkreis soll aber zumindest gestreift werden. Dazu wäre vor allem zu sagen, daß der jüdische Glaube in seiner traditionellen Gestalt andersgeartet ist als die christliche oder die islamische Religion. Jude sein in jener Vollständigkeit, wie sie von den Orthodoxen gelebt wurde und wird, ist eine nationale Angelegenheit, und zwar national in den Kategorien des späten Altertums. Die „nationale“ Ideologie eines Volksstammes war im Altertum notwendigerweise von Theologismen durchwoben, eine Scheidung von weltlichen und geistlichen Momenten wäre anachronistisch. Die Judenheit verharrte nun bis zum 19. Jahrhundert auf dieser altertümlichen Stufe; Theologie und Ritual waren für sie mit Selbstverständlichkeit vorgegeben, waren Konstanten der Existenz, die nicht in Frage gestellt wurden, mit denen man sich gar nicht auseinanderzusetzen hatte. Die Variablen des jüdischen Lebens waren Lernen (der heiligen Schriften und ihrer Kommentare), Trachten nach gerechtem Tun und Vorbereitung auf die Heimkehr ins Heilige Land.

Bis zur Französischen Revolution wäre es weder Juden noch Nichtjuden eingefallen, Judenschaft für etwas anderes zu halten als ein Volk oder einen Volksstamm mit volks- oder stammeseigener Glaubenswelt. Erst in der Spätphase der abendländischen Aufklärung kam die Vorstellung auf, die völkische Sonderstellung der Juden sei an sich

eine Ungerechtigkeit. In der Tat hatten sich immer mehr Juden äußerlich und besonders sprachlich ihrer Umwelt angeglichen, und die – von Nichtjuden getragene – Emanzipationsbewegung gelangte in der Französischen Revolution zum Durchbruch. Wie so viele Elemente der Revolution, wurde auch die Sache mit den Juden von NAPOLEON institutionalisiert. NAPOLEON, auch hierin ein Vollender der Staatspolitik der Bourbonen, war entschlossen, mit dem Sonderdasein eines Volksstamms mit eigenen Gesetzen innerhalb der französischen Nation aufzuräumen. Er ertrug keinen Staat im Staate, war aber bereit, den Juden, die seinem Frankreich ausschließliche Treue zu halten versprachen, die vollen französischen Bürgerrechte zuzugestehen. Als Sohn der Revolution vertrat er religiöse Toleranz und bot den Juden als jüdischen Franzosen die Freiheit der Glaubensausübung.

Die israelitische oder mosaische Religion wurde eigentlich von französischen Rabbinern 1807 auf dem auf NAPOLEONS Wunsch einberufenen *Sanhedrin* konstruiert. Die napoleonische Initiative kam den Bestrebungen und Sehnsüchten breiter jüdischer Schichten im westlichen und mittleren Europa entgegen. Die Angehörigen dieser Schichten lebten zwar nicht mehr gemäß den traditionellen Geboten und Verboten, sie hingen aber doch noch an der alten Gemeinschaft, und selbst Juden, die für die Sitten der Väter nur mehr Ablehnung, ja Spott übrig hatten, scheuten den Weg zum Taufbecken. Gewiß, manche ließen sich taufen, aber für die allermeisten war (und ist) es etwas anderes, wenn man aus Pietät oder Gleichgültigkeit auch ohne Glauben passiv in der Gemeinschaft der Vorfahren ausharrt, als wenn man aktiv heuchelnd, lügend das Bekehrte sein zu einer Theologie vortäuscht, die einem noch ungläubwürdiger erscheint als die der eigenen Ahnen.

Das Gros der west- und mitteleuropäischen Juden beschritt somit im 19. Jahrhundert den Weg der Assimilation. Ein Bruchteil ging dabei so weit, auch das Christentum anzunehmen. Die Mehrheit beschränkte sich darauf, nur die Nationalität der Umwelt anzunehmen. Diese Mehrheit hielt an den theologischen Bruchstücken der jüdischen Überlieferung fest, wobei die vielen handfest nationalpolitischen Elemente (sogar der Segensspruch am Schluß des Pessachabendmahles: *Dieses Jahr noch hier, nächstes Jahr in Jerusalem*) allegorisch umgedeutet wurden.

Ich erwähnte zuvor, daß traditionelles Judesein die Vorbereitung auf die Heimkehr ins Heilige Land mit einschloß. War dies nun Zionismus? Ja und nein. Der jüdische Glaube ist zionistisch in dem Sinne, daß die alte Judenschaft und, wie gesagt, ein extrem frommer Teil der sogenannten Orthodoxie noch in der Zwischenkriegszeit von der Gewißheit der Wiederherstellung des jüdischen Staatswesens im Gelobten Land beseelt war und tagtäglich darum betete. In diesem Sinne sind Bibel, Talmud und rabbinisches Schrifttum, das gesamte Ritual, die gesamte Liturgie von der zionistischen Hoffnung durchdrungen. Die Erfüllung der zionistischen Hoffnung wurde aber von Gottes Eingreifen, vom Kommen des (nach jüdischer Vorstellung im Diesseits wirksamen, das Königreich DAVIDS neu errichtenden und den Weltfrieden bewirkenden) Erlösers erwartet. Der 1896 begründete moderne Zionismus hingegen ist säkularisiertes Judentum, die modernen Zionisten wollten das allen altgläubigen Juden gemeinsame national-religiöse Ziel mit neuzeitlichen politischen Mitteln verwirklichen.

Die überwältigende Mehrheit, die große Masse der Judenschaft in Ungarn und besonders in Budapest, bekannte sich, ob sie nun die Speisegesetze, das Arbeitsverbot am Sabbat und dergleichen beachtete oder auch nicht, zur israelitischen Nur-Religion und fühlte madjarisch-patriotisch.

Warum auch nicht? Auch Angehörige derjenigen Nationalitäten, die, anders als die

Juden, unbestritten als Volksgruppen galten, assimilierten sich im Stephansreich. Wie sie, madjarisierten immer mehr Juden ihre – meist erst unter JOSEPH II. auf Befehl des Kaisers angenommenen – deutschen Familiennamen und meinten, vollwertige Ungarn geworden zu sein. Bis in die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts teilte das liberale Madjarentum diese Meinung. Lassen Sie mich dazu eine, wie ich meine, typische Begebenheit anführen, die ich dieser Tage in den Erinnerungen der in London lebenden PAULINE MARCZALI gelesen habe. Ihr Vater, der bereits erwähnte große Historiker HEINRICH MARCZALI, 1856 geboren (und ungetauft geblieben), hatte Gymnasien des Benediktinerordens besucht (und, dies nebenbei, jedes Jahr zwei Klassen absolviert, so daß er 1870, mit 14 Jahren, das Abitur bestand). Seine Abiturleistung in der Physik belohnten die geistlichen Lehrer zu Pápa mit einem für dieses Fach ausgesetzten Preis von 32 Silbertalern. Nun hatte der Stifter des Preises ausbedungen, daß er einem Schüler kalvinischen Bekenntnisses vorbehalten sei, aber das Lehrerkollegium beschloß nach gründlicher Debatte, von den beiden Preisbedingungen, nämlich der hervorragenden Leistung in der Physik und der Konfession, müsse die erste vor der zweiten den Vorrang haben. So wurden damals im Stephansreich begabte Juden gefördert, sofern sie ungarische Patrioten waren. MARCZALI war einer und blieb es bis an sein Lebensende; wie sehr, kann ebenfalls in den Denkwürdigkeiten seiner Tochter nachgelesen werden<sup>4</sup>.

\*

Wie verhielt sich aber die nichtjüdische Gesellschaft der HORTHY-Zeit den Juden gegenüber? Ihre Einstellung war zwiespältig. Wie schon im Hinblick auf die Schriftsteller angedeutet, gab es zahlreiche nichtjüdische Intellektuelle, die auf gleichem Fuß mit ihren jüdischen Schichtgenossen verkehrten. Die meisten Magnaten, die mit Juden zusammenkamen, behandelten diese ebenso (aber nicht in höherem Maße) von oben herab wie madjarische Plebejer. In Zeitläufen, da der Antisemitismus offiziell mißbilligt wurde (unter der Ministerpräsidentschaft der Grafen BETHLEN und KÁROLYI, aber auch des einstigen „Rassenschützers“ JULIUS [GYULA] GÖMBÖS, also etwa von 1921 bis 1935), wurden zwischen Juden und Nichtjuden gleicher Berufe intensive gesellschaftliche Beziehungen gepflogen.

Zugleich bestand aber stets eine trennende Linie zwischen Juden und Nichtjuden im allgemeinen, wie es trennende Linien zwischen Arbeitern und Angestellten, zwischen verschiedenen Gesellschaftsklassen – nicht aber zwischen madjarischstämmigen und deutsch- oder slowakischstämmigen Angehörigen derselben sozialen Schicht gegeben hat.

Kurzum: Man blieb unter sich, nicht vorsätzlich, sondern weil es sich eben so ergab. Wenn in Budapest Nichtjuden einen Verein irgendeiner Art gründeten, mochte er anfangs kaum jüdische Mitglieder gehabt haben. Stieg die Zahl der jüdischen Mitglieder, dann blieben nach und nach die Nichtjuden fort. Wenn Juden einen Verein gründeten, warben sie meist erfolglos um nichtjüdische Mitglieder. – Es wurden Mischehen geschlossen – ob man ihre Zahl als hoch oder als niedrig bezeichnet, hängt vom Bezugssystem des Beobachters ab. Vom ungarisch-nichtjüdischen Standpunkt war sie unbedeutend, wohl nur in den oberen Intelligenzschichten und in der Aristokratie an-

<sup>4</sup> MARCZALI, PÓLI, *Apám pályája barátai* [Laufbahn, Freunde meines Vaters]. München 1973.

sehnlicher. Vom jüdischen Standpunkt war die Zahl hoch, sie führte zu einem erheblichen Substanzverlust, denn die jüdisch geborene Eehälfte ließ sich und die Nachkommen fast immer taufen. Die mit Nichtjuden verheirateten jüdischen Konvertiten wurden von der ungarischen Gesellschaft im allgemeinen akzeptiert, ihre (im Sinne der Nürnberger Rassegesetze „halbjüdischen“) Kinder wuchsen als Madjaren auf, und solange nicht der Zwang zur sogenannten Ahnenforschung aufkam, wurden sie oft in Unkenntnis der Herkunft ihres jüdischen Elternteils belassen.

Nur selten war die gesellschaftliche Trennung so auffällig, daß Juden irgendwo der Zutritt verwehrt worden wäre. Es gab Klubs, die keine Juden aufnahmen, aber keine Budapester Gaststätte hätte es gewagt, die Bedienung eines jüdisch aussehenden oder als Jude bekannten Gastes abzulehnen. Hotels in Luxusbadeorten, die, wie das Haus *Kupa vezér* in Balatonfüred, nur einwandfrei als Nichtjuden identifizierte Gäste aufnahmen und andere Interessenten mit der Behauptung abwiesen, man sei ausgebucht, konnte man an den Fingern einer Hand abzählen.

Es fand sich kaum eine Persönlichkeit des öffentlichen Lebens, die, ob sie nun antisemitisch war oder nicht, keine Juden zu ihrem engeren Kreis gezählt hätte. Daß Reichsverweser HORTHY ungetaufte jüdische Großindustrielle zu ständigen Bridge-Partnern hatte, ist bekannt; auf die *Judenpolitik* des Landes hatte das freilich keinen Einfluß. Auch Erzherzog JOSEF FRANZ (vom ungarischen Zweig des Hauses Habsburg) nahm sich einen jüdischen Journalisten (den m. W. heute in den Vereinigten Staaten lebenden BÉLA KORNITZER) zum literarischen Berater. In Budapest war es übrigens gebräuchlich, jedem prominenten Nichtjuden jüdische oder teiljüdische Abstammung nachzusagen. Die Frau des Reichsverwesers HORTHY soll der Budapester Fama zufolge einen jüdischen Urahn im Stammbaum gehabt haben. Dergleichen war lange Zeit ein vergleichsweise harmloses Ventil für die legendäre Malice der Budapester Gesellschaft, und vor 1919 mochte mancher Betroffene die Nachrede mit nichts als einem amüsierten Lächeln quittieren. So geriet der Name des angesehenen nichtjüdischen Politikers und Rechtsanwalts SOMA VISONTAI (aus Versehen oder durch Machenschaften eines Spaßvogels in die Mitgliederliste der Pester Israelitischen Kultusgemeinde. Es wurde danach bei ihm regelmäßig die Kultussteuer eingehoben, VISONTAI zahlte Jahre hindurch widerspruchslos und deckte den Irrtum erst auf, als seine Steuer eines Tages kräftig angehoben werden sollte.

Nach 1919 wurde so etwas ernster genommen. Als der Pädagogikprofessor der Universität Fünfkirchen [Pécs], EDMUND [ÖDÖN] WESZELY, entdeckte, daß man ihn in dem 1929 in Budapest erschienenen *Magyar zsidó lexikon* („Ungarisches jüdisches Lexikon“) als vermeintlichen getauften Juden mit einer Biographie bedacht hatte, erwirkte der „arische“ Gelehrte, daß die seinen Lebenslauf enthaltenden Seiten 963–964 aus allen noch erreichbaren Exemplaren entfernt und durch ein neues Blatt gleicher Seitennumerierung, ohne das Stichwort „\*WESZELY“, ersetzt wurden.

Zum Sternchen sei bemerkt, daß die Lexikonredaktion sich nicht ans geltende ungarische Recht hielt, demzufolge nur Glaubensisraeliten als Juden anzusehen waren, sondern dem altjüdischen Gesetz folgte, wonach Jude sei, wer von einer jüdischen Mutter geboren wurde. Die Namen jüdisch geborener Getaufter wurden im Lexikon mit Asterisken versehen. Obwohl damit so gut wie niemals ein Geheimnis enthüllt wurde, empfanden nicht wenige der Konvertiten und wohl mehr noch ihre Nachkommen die öffentliche Nennung als peinlich. Jedenfalls blieb in den öffentlichen Bibliotheken Ungarns kaum je ein Exemplar des Werkes unversehrt; immer wieder wurden Seiten mit besternten Biographien herausgerissen. Etliche Prominente hatten auch versucht,

durch Druck auf die Lexikonredaktion zu erreichen, daß man sie übergehe. Soweit ich weiß, gelang dies nur sehr wenigen, wie etwa BÉLA ÁGAI, dem getauften Mitherausgeber der 1903 vom Grafen STEPHAN [ISTVÁN] TISZA gegründeten Tageszeitung *Az Újság* (seit 1925 *Újság*); dabei wußte in Budapest jedermann über ÁGAI'S Abstammung Bescheid.

Ich sprach schon eingangs vom Unbehagen, das die Beziehungen von Juden und Nichtjuden schon im Stephansreich begleitet hatte, aber vor 1914 war diese intime Animosität die meiste Zeit nicht bedrohlicher gewesen als etwa die Spannung zwischen Bayern und den im bayerischen Volksmund unter dem Oberbegriff „Preiß“ vereinigten Bewohnern des nördlicheren und westlicheren Deutschland. Hinter seinem Rücken hieß unter Nichtjuden auch ein geachteter Jude: „der Jud“; war er weniger geachtet, ergänzte man den Gattungsnamen wohl auch in einer Weise, daß er etwa dem deutschen „Saujud“ entsprach. Aber das beruhte auf Gegenseitigkeit, mit dem durch das Verhältnis Mehrheit—Minderheit bedingten Unterschied, daß unter Juden meist nur der weniger geachtete Nichtjude als „Goj“, also Fremdling, u. U. auch als „dummer Goj“, bezeichnet wurde, während man von einem geschätzten Nichtjuden ohne das geringschätzige Fremdling-Beiwort sprach.

\*

Als sich dieses Spannungsverhältnis und seine Erscheinungsformen im alten Stephansreich herausgebildet hatten, lauerte hinter ihnen keine existenzielle Bedrohung. In der HORTHY-Zeit wurde es anders. Die Staatsführung selbst machte sich den Wunsch nach Zurückdrängung des jüdischen Bevölkerungsteils zu eigen; die Staatsführung selbst ging nunmehr faktisch davon aus, die Juden seien — rassistisch oder volkstumsmäßig — ein nicht assimilierbarer Fremdkörper im Ungarntum.

Dennoch änderte sich das Selbstverständnis der Juden in Ungarn nicht. Sie waren nach wie vor zutiefst davon überzeugt, daß sie sich nur in der Religion von ihrer nichtjüdischen Umwelt unterschieden, und sie blieben auch begeisterte ungarische Patrioten. Die Einsicht in das Scheitern der Assimilation, des Bemühens um das Aufgehen in der ungarischen Nation, blieb der überwiegenden Mehrheit der Juden Rumpfungarns verwehrt. Sie betrieben eine Vogel-Strauß-Politik gegenüber der machtvoll gewordenen antisemitischen Strömung.

So paradox es klingt: Dies entsprach den Wünschen des HORTHY-Regimes. Denn das Regime forderte den Juden eine assimilationistisch-patriotische Haltung ab. Es bekannte sich keineswegs offen zu seinen wahren Ansichten über die Judenfrage. Welch absurde Gestalt die Tarnung gelegentlich annehmen mochte, haben wir am Beispiel des Numerus clausus für Juden an den Universitäten gesehen.

Das amtliche Ungarn lehnte auch den Zionismus ab. In allen anderen Nachfolgestaaten waren neben den Verbänden der assimilierten Juden auch starke zionistische Organisationen tätig. In Ungarn konnte neben den von den Assimilationisten beherrschten Kultusgemeinden keine mitgliederstarke zionistische Organisation aufkommen, denn die jüdischen Antizionisten konnten sich auf die Behörden stützen. Im amtlichen jüdischen Bereich wurden Zionisten wie Aussätzige behandelt, Lehrer an den kultusgemeindeeigenen jüdischen Schulen riskierten Disziplinarverfahren, wenn sie Sympathien für den Zionismus erkennen ließen, und die zionistischen Gruppen mußten nach 1919 lange Zeit in halber Illegalität wirken: Im HORTHY-Staat bedurfte es zu Vereinsgründungen der Genehmigung des Innenministeriums, und die Gesuche der Zionisten wur-

den bis 1927 immer wieder abgewiesen. Erst 1927 erhielt ein *Ungarischer Zionistenverband* das behördliche Plazet, er wurde aber auch danach von den Kultusorganen heftig bekämpft.

Hinter dem Antizionismus der israelitischen Zentralstellen, hinter der zwiespältigen Haltung der Budapester Staatsführung in der Judenfrage, hinter der leidenschaftlichen Verneinung des Nationalitätencharakters der Judenschaft verbarg sich ein taktisches Erfordernis der ungarischen Außenpolitik.

Das Hauptmotiv der auswärtigen Politik des HORTHY-Staates, die allgegenwärtige Idee, die die ungarische Gesellschaft in der Zwischenkriegszeit beherrschte, war der Revisionismus, das Streben möglichst nach der Wiederherstellung der Vorkriegsgrenzen, und wenn dies nicht ginge, dann wenigstens nach der Zurückgewinnung jener abgetrennten Gebiete des einstigen Stephansreiches, welche überwiegend madjarisch besiedelt waren. Die Bevölkerungs- bzw. Volkstumsstatistik gewann demnach in den Augen der Budapester Führung außerordentliches Gewicht. Die Frage, wie viele Ungarn in der Tschechoslowakei, in Rumänien, in Jugoslawien lebten, war – so schien man in Budapest zu glauben – von entscheidender Bedeutung.

Laut Zeugnis der Volkszählung von 1910 hatte nun in den seit dem Friedensvertrag von Trianon nicht mehr zu Ungarn gehörenden Gebieten etwa eine halbe Million Juden gelebt, und von diesen Juden hatten runde 52 Prozent, fast 260 000, Madjarisch als Muttersprache angegeben. Der Budapester Revisionismus verwendete in seiner Argumentation die letztere Zahl. Aber die Staaten der Kleinen Entente zogen einen Strich durch diese Rechnung. Auch sie nutzten die Statistik für ihre Propaganda, sie fragten daher nicht nach der Muttersprache, sondern nach der Nationalität. Da bekannten sich über zwei Drittel der 1910 als ungarischsprachig verbuchten Juden zum jüdischen Volkstum. So verminderte sich die Zahl der von Budapest ins Treffen geführten abgetrennten Madjaren um gut 180 000. Die ungarische Führung wollte das nicht wahrhaben, sprach von Manipulation, ja Fälschung und hielt nach außen hin unverbrüchlich an der Fiktion fest, alle Juden ungarischer Zunge seien Madjaren. Die jüdische Oberschicht, die Spitze der israelitischen Kultusgemeinden im HORTHY-Staat, schloß sich dem begeistert an, und wer immer auch nur anzudeuten wagte, daß man vielleicht auch in Ungarn sich als so etwas wie eine jüdische Minderheit konstituieren, daß ein solcher Schritt möglicherweise Rechtsvorteile bieten könnte, mußte damit rechnen, als potentieller Verderber der Gemeinschaft behandelt zu werden. Die israelitischen Funktionäre sahen im jüdischen Volkstumsbekenntnis eine schwere Gefährdung der Rechtsstellung der Assimilierten, denn das amtliche Budapest warf den in den Nachbarstaaten lebenden und sich zur jüdischen Nationalität bekennenden einstigen ungarischen Staatsbürgern Undank und Untreue vor und versuchte damit sogar die Judenfeindschaft in Rumpfungarn zu rechtfertigen.

Die Budapester Staatsführung wußte nicht oder wollte nicht zur Kenntnis nehmen, daß die zionistische Bewegung im Stephansreich vorwiegend in den durch den Trianon-Vertrag abgetretenen Landesteilen Fuß gefaßt hatte, daß also dort schon vor dem Zusammenbruch von 1918 ein jüdisches Nationalbewußtsein vorhanden gewesen war, gewiß auch deshalb, weil in diesen Landesteilen die jüdischen Massen in ihrer Mehrheit der jüdischen Tradition weniger entfremdet waren als die assimilierten Budapester Juden. (Sogar das Zentralbüro des ungarischen Zionismus hatte damals seinen Sitz in Preßburg.) Man hätte daher nach 1920 durchaus auch den Schluß ziehen können, nicht das jüdisch-nationale Bekenntnis so vieler Juden ungarischer Muttersprache in den Nachbarstaaten gebe Veranlassung zu – je nachdem – Verwunderung oder Bestürzung,

sondern weit eher der Umstand, daß immer noch so viele Juden sich, unbeeinflußt von weißem Terror, Numerus clausus usw., zur madjarischen Nationalität bekannten.

Während in Rumpfungarn von madjarischer wie von „offizieller“ israelitischer Seite eisern an der Fiktion vom nur-religiösen Charakter der jüdischen Gemeinschaft festgehalten wurde, setzte sich die Verdrängung der Juden stetig fort. Dies war nicht, wie mancher israelitische Apologet anzunehmen schien, das Werk menschlicher Schlechtigkeit. Es handelte sich (hier kann dies nur knapp angedeutet werden) um die Auswirkungen einer sozialen Umwälzung, deren Opfer die ungarischen Juden waren. Es erwies sich als ihr Unglück, daß sie im 19. Jahrhundert aus den Erbländern der österreichischen Reichshälfte, vor allem aus Mähren und Galizien, zu Hunderttausenden nach Ungarn übersiedeln und hier ein Auskommen und Aufstiegsmöglichkeiten finden konnten. Auch diese jüdische Überflutung des Stephansreiches war nicht das Ergebnis menschlicher Bosheit, etwa einer gegen die Madjaren gerichteten, bewußt geplanten Aktion, sondern eine Spätfolge der Türkenkriege, der der türkischen Besetzung folgenden anomalen Entwicklung von Staat und Gesellschaft im Königreich Ungarn. Hier hatte sich kein starkes bodenständiges Bürgertum herausbilden können, und als das Stephansreich im 19. Jahrhundert den Weg der Modernisierung, insbesondere in wirtschaftlicher Hinsicht, beschreiten mußte, waren die in ihrer Mehrheit deutschstämmigen alteingesessenen Bürger mangels an Zahl nicht in der Lage, die für die Bürgerrolle gleichsam prädestinierten jüngeren Adeligen nicht willens, sich als Bourgeoisie zu betätigen; die Adeligen betrachteten damals außer der Bewirtschaftung eigenen Bodenbesitzes eigentlich nur den öffentlichen Dienst als standesgemäßen Lebensunterhalt.

Die einströmenden Juden übernahmen die Rolle eines Ersatzbürgertums. Sie wurden aufgenommen, weil das Land Bürger brauchte; sie konnten die Aufgaben eines Dritten Standes im ganzen gut erfüllen, weil sie, auch soweit sie elende Bettler und Menschen subproletarischen Zuschnitts gewesen sind, an Fähigkeiten, an Tüchtigkeit Produkte einer grausamen natürlichen Zuchtwahl und Produkte einer auch im armseligsten osteuropäischen Ghetto noch hochwirksamen geistigen Erziehung waren. Sie verdrängten niemanden in Ungarn, um sich an seine Stelle zu setzen, sie schufen die Positionen, die sie später einnahmen, größtenteils selber. Ihre Kinder hatten bereits Madjarisch zur Muttersprache und bemühten sich um die Assimilation, ihre Enkel waren assimiliert.

Als in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts Söhne der Gentry und der (sich in ihren Randschichten rasch madjarisch assimilierenden) Nationalitäten des Stephansreiches sich ebenfalls den bürgerlichen Berufen zuzuwenden begannen, sahen sie sich überall Juden gegenüber. Da ereigneten sich in Ungarn zum erstenmal rassistische antisemitische Ausbrüche; aber im liberalen Rechtsstaat wurde der Judenhaß alsbald von der ungarischen Mehrheit selbst verdrängt. Das große Stephansreich bot, wenn nicht allen, so doch vielen seiner Bewohner Aufstiegsmöglichkeiten.

\*

Nach dem Ersten Weltkrieg kehrten Zehntausende nichtjüdischer Mittelständler von den Fronten in die zivile Welt zurück, aber sie wurden nicht mehr vom weiträumigen Stephansreich empfangen, sondern von einem sehr klein und sehr arm gewordenen Land. Zu den jungen Frontsoldaten gesellten sich noch etwa 350 000 Flüchtlinge aus den abgetrennten Gebieten, gleichfalls eine insgesamt bürgerliche Masse. Die allgemein schon immer als fremd empfundenen Juden standen ihnen im Weg. Danach trat die Mechanik des *ôte-toi de là, que je m'y mette* in Aktion: Die neue Mittelschicht des

Ungarn der HORTHY-Zeit zog aus den Gegebenheiten die Folgerung, daß man die Juden aus den bis dahin von ihnen gehaltenen Positionen entfernen und durch Nichtjuden ersetzen müsse. Eine Scheinlogik dieser Art war mit liberaler Rechtsstaatlichkeit unvereinbar; in dieser Unvereinbarkeit lag die Wurzel der antiliberalen Einstellung des neuen Mittelstandes im HORTHY-Staat. Die Staatsführung, die sich nicht zuletzt auf diese neue Klasse stützte, kam ihr nach Möglichkeit entgegen.

Die Wirksamkeit amtlicher antiliberaler Maßnahmen war begrenzt, solange die Formen der altgewohnten Rechtsstaatlichkeit geachtet werden mußten. Dies änderte sich erst nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Deutschen Reich. Der Motor der Annäherung der Ungarn an Berlin war der Revisionismus; erst in zweiter Reihe wirkte dabei eine gewisse Wahlverwandtschaft zwischen der sogenannten Szegediner Idee HORTHY-Ungarns auf der einen, dem deutschen Nationalsozialismus oder dem italienischen Faschismus auf der anderen Seite mit. HORTHY-Ungarn war ja keineswegs der Staat allein der zum Totalitarismus hinneigenden neuen Klasse; zu den Pfeilern dieses Staates gehörten auch die Überreste der alten Herrschicht (deren Symbolfigur Graf STEPHAN BETHLEN sein könnte) und eine Vielzahl der Judenschaft gegenüber kritisch eingestellter, jedoch keineswegs dem Nationalsozialismus zuneigender Intellektueller (für die hier nur der Name des Historikers JULIUS [GYULA] SZEKFÜ stehen mag).

JULIUS [GYULA] GÖMBÖS, Anfang 1919 noch Förderer, später Protegé HORTHYS, 1932–1935 der erste Vertreter des neuen Mittelstandes an der Spitze einer Budapester Regierung, hatte nach seiner Ernennung zum Ministerpräsidenten seiner in den zwanziger Jahren virulenten Judenfeindschaft ausdrücklich abgeschworen, aber er plante insgeheim, in Ungarn eine Einparteienherrschaft zu errichten, und steuerte auf eine intensive Zusammenarbeit mit dem nationalsozialistischen Deutschen Reich zu. Er starb 1936, ohne seine geheimen Vorhaben auch nur angebahnt zu haben, und sein Nachfolger KOLOMAN [KÁLMÁN] DARÁNYI schien anfänglich auf die Linie des Grafen BETHLEN zurückzuschwenken. Doch geriet DARÁNYI bald stärker als GÖMBÖS unter den Einfluß Berlins. Der Antisemitismus der ungarischen Lumpenbourgeoisie hatte schon nach Hitlers Machtergreifung neuen Auftrieb gewonnen, aber das amtliche Budapest hielt sich vorerst zurück. Die offizielle Judenfeindschaft wurde erst – unter DARÁNYI – 1937 begründet.

Die deutschsprachige Zeitung der Regierung, der *Pester Lloyd*, veröffentlichte zu Ostern einen Leitartikel aus der Feder eines Sprechers des Regierungslagers, IMRE NÉMETH, der ausführte, man müßte etwas gegen das „Ungleichgewicht“ in der ungarischen Gesellschaft unternehmen, ein Ungleichgewicht, das in der Berufsstatistik, in der Übervertretung der Juden, zum Ausdruck komme. Wenig später hielt Ministerpräsident DARÁNYI selbst eine Rede in ähnlichem Sinn. Er räumte zwar ein, nicht alle sozialen Übelstände seien auf das Wuchern des jüdischen Einflusses zurückzuführen, doch hob auch er hervor, der Anteil der Juden in den von ihnen bevorzugten Berufen sei viel zu hoch.

Im Spätsommer 1937 verbreitete sich das Gerücht, die Regierung plane einen Numerus clausus für Juden in der Privatwirtschaft. Es geschah aber nicht mehr, als daß das Industrieministerium einschlägige statistische Erhebungen vornehmen ließ. Dann führte die Fremdenpolizei einen Schlag gegen die sogenannten Galizianer. Nun waren die Vorfahren der jüdischen Bewohner Ungarns zu einem großen Teil aus Galizien nach Ungarn gekommen, aber amtlich wurde beteuert, den alteingesessenen Juden drohe keine Gefahr, nur illegal in Ungarn lebende Ausländer müßten das Land verlassen. Die Maßnahme traf freilich kaum galizische Zuwanderer, sondern deren Kinder und Enkel-

kinder; ihre Väter oder Großväter hatten das in Österreich-Ungarn Überflüssige unterlassen, sich um Papiere zu bemühen, die ihre ungarische Staatsangehörigkeit begründet hätten. Hunderte wurden nach Polen abgeschoben, aber der Londoner ungarische Gesandte versicherte noch Ende 1937 in der britischen Presse, für die Budapester Regierung gebe es keine jüdische Rasse, sie kenne nur gleichberechtigte ungarische Staatsbürger israelitischer Konfession.

Wurde bis zum März 1938 die tatsächlich ja seit Jahresfrist regierungsamtliche Judenfeindschaft noch verschleiert, so änderte sich die Lage mit dem Anschluß Österreichs schlagartig. Schon am 31. März begann ein Sonderausschuß des Abgeordnetenhauses mit dem *Studium der Judenfrage*, und auf Grund der Vorarbeiten des Ausschusses verabschiedete das Parlament bereits im Mai das Gesetz XV des Jahres 1938 *über die wirksamere Sicherung des Gleichgewichtes in der Gesellschaft und in der Wirtschaft*, meist kurz *Erstes Judengesetz* genannt.

Die neuen Rechtsvorschriften befanden sich in unversöhnlichem Gegensatz zum Emanzipationsgesetz des Jahres 1867; trotzdem wurde dieses nicht widerrufen, sondern nur faktisch unterlaufen. Mit dem neuen Gesetz umging das Parlament die Frage, ob die Judenschaft eine Religionsgemeinschaft oder eine Rasse, eine Volksgruppe sei; man sprach von *der jüdischen Schicht*, als hätte die jüdische Abstammungsgemeinschaft nicht aus vielen Schichten mit unterschiedlichen Lebensinteressen bestanden. Das Erste Judengesetz schrieb vor, innerhalb von fünf Jahren sei in Wirtschaft und Kultur ein mit 20 Prozent bemessener Numerus clausus für Juden einzuführen. Als Jude im Sinne des Gesetzes seien erstens alle Glaubensjuden, zweitens alle nach dem 1. August 1919 (also nach dem Sturz der Ungarischen Räterepublik) getauften Israeliten anzusehen, als sei die Judenheit bis zum Ende der Räteherrschaft eine bloße Glaubensgemeinschaft gewesen, deren Mitgliedschaft man durch die Taufe abstreifen konnte, und als hätte sie sich am 1. August 1919 in eine Volksgruppe verwandelt, der man kraft Geburt ewig verhaftet blieb.

So abstrus die begriffliche Grundlegung des Ersten Judengesetzes gewesen ist, so empfindlich war der gegen die davon Betroffenen geführte Schlag. Es ging ja nicht etwa darum, eine bis zu 20 Prozent reichende jüdische Beteiligung in allen Berufszweigen herbeizuführen. Kein Mensch dachte daran, den Juden, sei es in Bereichen, die ihnen zuvor nicht offengestanden waren, sei es auf Gebieten, die sie früher selbst gemieden hatten, Arbeitsplätze zu sichern. Der Zweck der Maßnahme war ausschließlich der, sie dort, wo sie mit mehr als 20 Prozent vertreten waren, hinauszudrängen. Wie die Verdrängten danach unterkommen würden, war nicht die Sorge des ungarischen Gesetzgebers.

Gemäßigte Vertreter des Regierungslagers versicherten im vertraulichen Gespräch jedermann, der es hören wollte, sie hätten dem Judengesetz nur schweren Herzens zugestimmt, und sie hätten es nur getan, um den ungarischen Nationalsozialisten den Wind aus den Segeln zu nehmen. Daß dies nicht gelingen würde, war allerdings jedem Einsichtigen klar. Die radikalen Antisemiten mochten sich weder mit dem — optisch hohen — Prozentsatz *zwanzig* noch mit der Vorzugsbehandlung aller vor dem August 1919 getauften Juden abfinden.

Es war kein Wunder, wenn dieser Gesetzesschöpfung keine Dauer beschieden war. In der Tat war sie nicht einmal ein Jahr lang in Kraft. Schon Anfang 1939 wurde sie von einem eindeutiger rassistisch begründeten und die Hundertsätze teils auf zwölf, teils auf sechs vermindernenden zweiten Judengesetz abgelöst. Dennoch markiert das „Gleichgewichtsgesetz“ eine scharfe Zäsur in der Geschichte der Juden in Ungarn. Es machte

die Emanzipation rückgängig, es stellte die Juden unter ein Sonderrecht, es widersprach der Theorie, das Judentum sei nichts als eine Religion. Mit dem Gesetzartikel XV des Jahres 1938 wurden die Wegzeichen gesetzt auf der Straße, die nach Auschwitz führen sollte. Freilich war es nicht mehr der HORTHY-Staat, sondern HITLERS ungarländische Gefolgschaft – eine Minderheit im Land –, die die Juden zwang, den tödlichen Weg zu Ende zu gehen<sup>5</sup>.

<sup>5</sup> Eine nahezu lückenlose Bibliographie selbständiger Publikationen zum Gegenstand findet sich bei

KOLOSVÁRY-BORCSA, MIHÁLY A zsidókérdés magyarországi irodalma. A zsidóság szerepe a magyar szellemi életben [Die ungarländische Literatur zur Judenfrage. Die Rolle der Judenheit im ungarischen Geistesleben]. Budapest o. J. [1942].

Die Liste der „ursprünglichen jüdischen“ (eigentlich in josephinischer Zeit entstandenen deutschen) Formen der madjarisierten Namen jüdischer Autoren bei KOLOSVÁRY-BORCSA ist unzuverlässig.

Nicht minder wichtig als die selbständigen Veröffentlichungen sind die Berichte und Beiträge in Zeitungen und Zeitschriften und die einschlägigen Erklärungen der Parlamentarier. In ihrer Gesamtheit unerschlossene Quellen zum Thema finden sich in den Tageszeitungen der Zwischenkriegszeit (besonders in den Zeitungen der politischen Rechten wie „Szózat“, „Új nemzedék“, das alte, noch von S. PETHÖ und I. MILOTAY gemeinsam herausgegebene „Magyarság“ usw.), sodann in den politischen Zeitschriften und vor allem in der jüdischen Presse (dem Sprachrohr der Assimilierten, „Egyenlőség“, dem Organ der Zionisten, „Zsidó Szemle“) und in den Budapester Parlamentsprotokollen. Quellenwert haben auch manche erzählende Werke der Zeit.

Eine Fülle zum Gegenstand gehöriger Daten und Fakten bringt der hervorragende Chronist der Schicksale der ungarischen Juden:

SEHAWI, Z'WI Mehitbolelut lezionut [Von der Assimilation zum Zionismus]. Jerusalem 1972. Weiterführende Literatur in den westlichen Weltsprachen ist kaum vorhanden. Was vorliegt, behandelt größtenteils die Jahre nach 1938. Aus dem die Berichtszeit betreffenden Schrifttum seien angeführt:

Report of the British Joint Labour Delegation: The White Terror in Hungary. London 1920.  
Report Presented to the Board of Deputies of British Jews: The Jewish Minority in Hungary. London 1926.

KLEIN, BERNARD Hungarian Politics and the Jewish Question in the Inter-War Period, in: Jewish Social Studies (New York, April 1966) S. 79 ff.

Als grundlegendes allgemeines Werk sei hervorgehoben:

BERNSTEIN, F[RITZ] Der Antisemitismus als Gruppenerscheinung. Versuch einer Soziologie des Judenhasses. Berlin 1926.

Vgl. noch das bibliographische Werk:

BRAHAM, RANDOLPH L. The Hungarian Jewish Catastrophe. New York 1962.